Schutzmassnahmen gegen die Gefahren der industriellen Frauenarbeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **2 (1910)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349681

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Es war im Jahre 1844, als der mechanische Webstuhl und die Spinnmaschine in England sich schon längst bewährt hatten und in die Textilindustrie Schlesiens und Böhmens eingeführt wurden. Damals gerieten die Weber in *unbeschreibliches* Elend und Zehntausende konnten des Lebens nackte Notdurft nicht mehr befriedigen, so dass der Hungertyphus reiche Ernte hielt.

Die Maschine, mit welcher ein Spinner in England pro Tag fünfhundertmal mehr herstellte, als ein Handspinner in Böhmen oder Schlesien, verlängerte die Arbeitszeit und drückte den Lohn und raubte den armen Webern vollends jegliche Aussichten auf bessere Zeiten.

Sage und schreibe 7 Pfennig pro Tag betrug ihr Arbeitslohn und manchmal noch eine Kleinigkeit mehr.

Als die buchstäblich verhungernden Weber von einem Fabrikanten auf die Forderung nach Brot die Antwort bekamen: *Sie sollen doch Gras fressen, denn davon gäb's heuer genug,* zerschlugen sie in Empörung und Verzweiflung die Maschinen und glaubten, nun sich ihren Todfeind vom Halse geschafft zu haben. Aber was half's!

Die Weber wurden von den Soldaten massakriert; in die ausgehungerten Leiber wurde ihnen aus preussischen Infanteriegewehren wieder die «Liebe zur angestammten Gutsherrschaft» hineingeschossen, die Maschine siegte, die Profite der Fabrikanten steigerten sich ins Unermessliche und die Weber hungerten weiter, hungern bis auf den heutigen Tag.

Die Maschine, die dazu da sein sollte, an Stelle der Menschen die sklavische Arbeit zu verrichten, hat in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die Menschen zu Sklaven gemacht. Als ausschliessliches Privileg der Besitzenden hat sie nur deren Reichtum vermehrt.

Gleichzeitig bringt sie aber ganze Volksschichten in Bewegung, veranlasst die Proletariermassen, ihre Kräfte zu sammeln zu einer ungeheuren wirtschaftlichen und politischen Macht und bereitet so die Umwälzung vor, die die kapitalistische Herrschaft schliesslich stürzen muss. Dies näher zu beleuchten, wird Gegenstand des zweiten Teils unseres Artikels sein, der in der nächsten Nummer erscheinen soll.

Schutzmassnahmen gegen die Gefahren der industriellen Frauenarbeit.

Aus den in Nr. 3 der «Rundschau» gemachten Ausführungen über die Ursachen der zunehmenden Verwendung weiblicher Arbeitskräfte in der Industrie geht wohl zur Genüge hervor, dass wir es nicht nur begreifen, weshalb die Frau sich mehr und mehr dem industriellen Erwerb zuwendet, sondern diese Erscheinung im allgemeinen als eine aus den heutigen sozialen Zuständen sich ergebende Notwendigkeit betrachten.

Dabei bleibt die Tatsache unbestritten, dass in den meisten Erwerbs- und Industriezweigen, in denen weibliche Arbeitskräfte in beträchtlichem Masse zur Verwendung gelangen, die Arbeitsbedingungen sehr ungünstige sind und deren Verbesserung bedeutend erschwert ist.

Die Lage der meisten Textilarbeiter, der Arbeiter in der Konfektionsbranche oder der in der chemischen Industrie und in einzelnen Zweigen der Lebensmittelbranche beschäftigten Arbeiter, ganz besonders aber die Lage der Heimarbeiter bilden ebensoviele abschreckende Beispiele hierfür. Im Gastwirtschaftsgewerbe, bei den Dienstboten und Landarbeitern und sogar bei den kaufmännischen Angestellten, kurz, fast durchweg wo die Konkurrenz der weiblichen Arbeitskraft von Bedeutung ist, steht es kaum besser. Damit soll nicht gesagt sein, dass überall die Frauenarbeit die Hauptschuld trifft an den bedauerlichen Zuständen, sie bildet neben andern einen wichtigen Faktor, der diese Zustände herbeiführen half.

Man darf sich daher nicht darüber wundern, wenn z. B. die ältern Berufsverbände der Buchdrucker, der Lithographen u. a. der Frauenarbeit direkt feindselig gegenüberstanden, wenn sie genau so wie heute auch die bürgerlichen Vereine der kaufmännischen Angestellten ihr möglichstes tun, die Frauenarbeit aus ihrem Tätigkeitsgebiet fernzuhalten.

Es ist fast mit absoluter Sicherheit anzunehmen, dass es nicht mehr möglich wäre, die verhältnismässig günstigen Arbeitsbedingungen, deren sich die Angehörigen der beiden zuerst genannten Berufsgruppen erfreuen, festzuhalten oder gar günstiger zu gestalten, wenn der Konkurrenz der weiblichen Arbeitskraft die Tore zu diesen Berufen geöffnet würden. Die wesentlich schlechtern Arbeitsbedingungen der Buchdrucker in Spanien, Italien, in den Balkanländern etc., wo Frauen als Setzerinnen beschäftigt werden, rechtfertigen diese Annahme.

Wenn man daher gegen die Typographen oder andere, die in diesem Sinne der Konkurrenz der Frauenarbeit entgegenwirken, den Vorwurf des Egoismus und des Zunft- oder Zopfgeistes erhebt, so ist damit zur Beseitigung des Uebelstandes, dessen sich die Buchdrucker und Lithographen bisher mit Erfolg erwehrten, und zur Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen noch nichts getan. Die betreffenden Berufsangehörigen könnten sich ja leicht damit wehren, dass sie erklären, durch die günstigern Arbeitsverhältnisse in der Lage zu sein, ihre Frauen durch den Ertrag ihrer eigenen Arbeit ernähren zu können, während sie im Moment, wo die Arbeitsbedingungen sich wesentlich verschlechtern, sich gezwungen sehen, wie viele andere Arbeiter ihre Frauen in die Fabriken zu schicken, und dadurch würde nur das Angebot von Arbeitskräften beiderlei Geschlechts verstärkt. Die Situation könnte sich ferner noch dadurch für die Gesamtarbeiterschaft verschlimmern, dass gelernte Buchdrucker, von den billiger arbeitenden Frauen

verdrängt, als Hilfsarbeiter in andern Berufszweigen zu viel schlechtern Bedingungen Arbeit annehmen und dadurch für die Arbeiter der betreffenden Berufe wieder zu Lohndrückern werden müssten.

Es würden somit der übrigen Arbeiterschaft kaum nennenswerte Vorteile erwachsen, wenn die Buchdrucker ihre feste Position aufgeben wollten. Ohne durch die Veränderung der Verhältnisse dazu gezwungen zu werden, ist auch gar nicht zu erwarten, dass diejenigen Berufe, die sich bisher der Konkurrenz der Frauenarbeit erwehren konnten, eine andere Haltung einnehmen werden.

Wo man den in günstiger Stellung sich befindenden Arbeiterkategorien erst mit vollem Recht Egoismus und Mangel an Klassensolidarität vorwerfen kann, das ist in dem Moment, wo sie sich weigern, den schlechter gestellten Gruppen im Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen die Hilfe zu gewähren, die sie, ohne ihre eigene Position zu erschüttern, gewähren können. Dies geschieht sicher besser in anderer Weise als dadurch, dass sie sich durch die Konkurrenz der weiblichen Arbeitskraft ihre Arbeitsbedingungen gefährden lassen.

Was hier von den Buchdruckern und Lithographen gesagt wurde, trifft jedoch nur für einen geringen Bruchteil der Arbeiterschaft zu. Die grosse Mehrzahl der Industriearbeiter hat weder die Macht, noch ein Interesse daran, der Frau den Zutritt zum industriellen Erwerb zu verwehren. Für die Gesamtarbeiterschaft sind andere Faktoren massgebend als für einzelne kleine Fraktionen, die noch den letzten Rest alter Zunftherrlichkeit geniessen.

Zieht man das grosse Gesamtgebiet wirtschaftlicher Tätigkeit in Betracht, so stellt sich sehr bald heraus, dass die Frauenarbeit ja nicht unter allen Umständen zu Verschlechterungen der Arbeitsverhältnisse führt oder deren Verbesserung erschwert. Wir finden Industriezweige oder einzelne Berufe, in denen die Frauen sich ebenso guter, wenn nicht sogar besserer Arbeitsbedingungen erfreuen als die Männer. Solche Fälle haben wir z. B. in der Uhrenindustrie, in der Schmuckwarenfabrikation, in der Hutmacherei und Damenschneiderei. Hierbei handelt es sich aber um Arbeiterinnen, die feine, *qualifizierte* Arbeiten verrichten, für die sich weibliche Arbeitskräfte viel besser eignen als männliche. Endlich finden wir dieselbe Erscheinung in denjenigen Berufsarten, wo die Frauen gewerkschaftlich gut organisiert sind.

Bessere Qualifikation zu einer bestimmten Arbeitsleistung und namentlich eine möglichst perfekte gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen sind Mittel, die die Gefahren der industriellen Frauenarbeit wesentlich vermindern.

Diese beiden Punkte haben zu einer interessanten Auseinandersetzung zwischen dem Genossen Gustav Hoch und der Genossin Hulda Maurenbrecher in der «Neuen Zeit» (siehe Nr. 17 und 22, 28. Jahrgang) geführt. Genosse Hoch erkennt zwar durchaus den Vorteil einer besseren Berufsbildung der Frauen an, findet aber, dass dadurch allein noch nichts erreicht ist. Hoch fordert zu der bessern Ausbildung der Arbeiterinnen deren Anschluss an die Gewerkschaften. Das letztere erklärt Hulda Maurenbrecher zum voraus als selbstverständlich und schildert aber nachher die Schwierigkeiten, die Arbeiterinnen der gewerkschaftlichen Organisation zuzuführen, so rührend, dass man beim besten Willen an der Ueberwindung dieser Schwierigkeiten verzweifelt. Die Genossin Maurenbrecher bezeichnet die *kontinuierliche Berufstätigkeit der Frau* als unerlässliche Vorbedingung der Möglichkeit, die Gefahren der ungelernten Frauenarbeit zu beseitigen. Leider sind die Massnahmen, die sie zur Verwirklichung dieses Postulats empfiehlt, derart, dass sie ihrerseits zum mindesten eine gute, aktionsfähige Frauenorganisation und dazu eine in weitgehendem Masse aufgeklärte männliche Arbeiterschaft voraussetzt. Damit sind die beiden glücklich in eine Zwickmühle geraten, aus der so leicht nicht herauszukommen ist. Denn das was dem einen als Ziel vorschwebt, das mit Hilfe der Organisation erreicht werden soll, wird vom andern als Voraussetzung der Möglichkeit, die Organisation zu verwirklichen, dargestellt. Wir sind durchaus mit der Genossin Maurenbrecher einverstanden, wenn sie erklärt, dass namentlich die verheirateten Frauen viel zuviel von häuslichen Arbeiten und Pflichten absorbiert werden, um sich der Arbeiterbewegung genügend widmen zu können. Gewiss müssen die Arbeiter ihr möglichstes tun, um ihre Frauen, namentlich solche, die noch erwerbstätig sind, zu entlasten. Eine rationellere Wirtschaftsführung im Hause kann sicher der Frau viel Arbeit ersparen. Die Erfolge derartiger Bestrebungen beruhen aber ausser der gesellschaftlichen Aufklärung und dem guten Einvernehmen beider Eheleute in der Hauptsache auf den Mitteln, die für den Haushalt zur Verfügung stehen. Das Mass dieser Mittel hängt wieder vom Stand der Gewerkschaftsbewegung ab, und damit sind wir wieder glücklich beim Problem der Organisation angelangt.

Trotz aller Schwierigkeiten, die die Genossin Maurenbrecher mit Recht geltend macht, kommen wir nicht um die banale Tatsache herum, dass die Arbeiterinnen damit beginnen müssen, sich gewerkschaftlich zu organisieren, wenn sie nicht in der Fabrik gefährliche Konkurrenten ihrer Arbeitsbrüder, im Hause Sklavinnen ihrer Männer bleiben wollen.

Damit ist nicht gesagt, dass die Arbeiterin jeden Abend in eine Versammlung zu laufen oder ein halbes Dutzend schwer verdauliche politische Zeitungen vertilgen müsse.

Den Arbeiterinnen, die so viele häusliche Pflichten zu erfüllen haben, dass es ihnen ohne schwere Gewissensskrupel nicht möglich ist, alle zwei Wochen oder jeden Monat eine Gewerkschaftsversammlung zu besuchen, wird kein vernünftiger Mensch einen Vorwurf machen, wenn sie eben zu Hause bleiben.

Wenn nur alle diejenigen sich organisieren und die Gewerkschaftsversammlungen besuchen, die Zeit genug finden, bei allen möglichen andern Anlässen mitzumachen, dann ist schon viel erreicht.

Wenn schliesslich die andern, denen eine regelmässige Teilnahme an der Bewegung nicht möglich ist, wenigstens in entscheidenden Momenten mitmachen oder der Bewegung nicht hinderlich in den Weg treten, dann ist uns und ihnen vorläufig auch gedient. In dieser Beziehung müssen wir auch den Arbeiterinnen, mit denen wir bei mehreren Streiks zu tun hatten, das Zeugnis ausstellen, dass sie sich musterhaft verhielten, ja öfters sich unerschrockener zeigten als ihre männlichen Kollegen.

Es gibt aber eine grosse Zahl von Arbeiterfrauen und Mädchen, denen weder Zeit noch Talent oder Mittel fehlen, sich der Arbeiterbewegung beständig und ernsthaft zu widmen. Wir denken an die Frauen besser situierter Arbeiter, an die weiblichen Angestellten in Genossenschaftsbetrieben, Konsumvereinen etc., in denen die Arbeiterschaft Einfluss hat, an Lehrerinnen oder qualifizierte Arbeiterinnen usw.

Es wird sich in der Hauptsache darum handeln, diesen das Los ihrer ärmern Geschlechtsgenossinnen stets vor Augen zu führen, ihnen in groben Umrissen das Wesen, die Geschichte, Zweck und Ziele der Arbeiterbewegung und die bestehenden sozialen Zustände zu erläutern. Der Teufel müsste dahinter stecken, wenn sich nicht Frauen, tüchtige Kräfte genug fänden, um Arbeiterinnenorganisationen zu gründen oder zu leiten, die bald eine Tätigkeit zu entfalten vermöchten, dass dem Unternehmertum und allen, die die weibliche Arbeitskraft ausbeuten, dabei Hören und Sehen vergeht. In erster Linie wird man den ungeschulten ledigen Arbeiterinnen den Glauben austreiben müssen, dass die Verehelichung, die ihnen als nächstes Ziel im Kopfe spukt, für sie die Beteiligung an der Arbeiterbewegung überflüssig mache. Man muss sie beständig darauf aufmerksam machen, dass es nur dann etwas zu kochen und zu beissen, nur dann ein warmes Nest und anständige vier Pfähle gibt, wenn die Arbeiter Geld verdienen wie Heu, und dass sie das nur können, wenn alles organisiert ist, Männlein und Weiblein.

Wie haben es denn die angefangen, die heute schon organisiert sind? In der Schweiz zählte man im Jahre 1908 etwa 6000, in Deutschland 138,400 und in Frankreich nahezu 100,000 gewerkschaftlich organisierte Arbeiterinnen.

War es möglich, in 10 Jahren einige tausend Arbeiterinnen zu organisieren, unter Verhältnissen, die häufig noch schwieriger waren als die gegenwärtigen, so erscheint es uns um so eher möglich, in Zukunft noch grössere Fortschritte zu erzielen.

(Schluss folgt.)

Kongresse.

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Textilarbeiter-Verbandes.

Dieselbe fand am 12. und 13. März in der Helvetia in Winterthur statt. Anwesend waren 137 Delegierte, die 84 Sektionen vertraten, ferner sämtliche Verbandsfunktionäre, der Zentralvorstand, zwei Vertreter des deutschen Textilarbeiter-Verbandes und ein Vertreter der Arbeiterunion Winterthur; am zweiten Tage erschien auch der Sekretär des Gewerkschaftsbundes. Die Leitung des Kongresses führte Genosse Nationalrat Eugster, Zentralpräsident des Verbandes.

Nachdem die freundlichen Begrüssungsansprachen seitens der Genossen Eugster, Pechota und Hübsch (Berlin) vorüber waren, kam der *Jahresbericht des Zentralvorstandes,* der gedruckt vorlag, als erstes Traktandum zur Behandlung.

Dem sehr ausführlichen Bericht entnehmen wir, dass es den mit der Propaganda für den Schweizerischen Textilarbeiter-Verband betrauten Genossen gelungen ist, an 13 Orten neue Sektionen zu gründen. Trotzdem ist die Gesamtzahl der Mitgliedschaft dieses für die Wirkungen der Krise so empfindlichen Verbandes um etwa 110, d. h. von 7323 am 31. Dezember 1908 auf 7214 bis 31. Dezember 1909, zurückgegangen. Hiervon sind 2754 Heimarbeiter und 2636 weiblichen Geschlechts. Dagegen haben sich die finanziellen Verhältnisse des Verbandes bedeutend gebessert. An Unterstützungsgeldern hatte die Verbandskasse rund 8000 Fr. zu leisten (wovon 3728 Fr. für Streiks). Jahresbericht und Jahresrechnung werden ohne wesentliche Bemerkung gutgeheissen. Bezüglich des Verbandsorgans wird der Wunsch geäussert, es möchte bei allfälliger Lösung des bestehenden Vertrags mit der Druckerei, der Druck an eine Genossenschaftsdruckerei vergeben werden.

Zur Behandlung kommen die Anträge der Sektionen. Antrag Winterthur:

Die Delegiertenversammlung bezeichnet den Vorort, dem die Wahl des Zentralvorstandes obliegt. Zu dem Antrag sprechen u. a. Wyss, Arbeitersekretär (Winterthur), Koch (St. Gallen), Akeret und Kaufmann (Zürich). Der Antrag wird abgelehnt.

Ueber den zweiten Antrag der Sektion Winterthur: Die Delegiertenversammlung beschliesst, die fixbesoldeten Funktionäre des Verbandes haben ihren Wohnsitz am Vororte zu nehmen und ihre ganze Arbeitskraft in den Dienst des Verbandes zu stellen, referiert Genosse Marti (Winterthur). Die angetönte Frage rief eine lange Debatte hervor. Der Antrag wird in folgendem Sinne modifiziert:

Die Delegiertenversammlung beschliesst, die fixbesoldeten Funktionäre des Verbandes haben ihre ganze Kraft in den Dienst des Verbandes zu stellen und ihre Tätigkeit auf dem Verbandsbureau auszuüben. Ein besonderes Reglement soll diese Frage regeln. Nachdem der Kassierer des Verbandes, Genosse Tobler und Zentralpräsident Eugster zu dem modifizierten Antrag Stellung genommen haben, wird derselbe abgelehnt als solcher, der mittlere Absatz aber betreffend die Ausübung der Arbeit auf dem Bureau, der mit der Auffassung des Zentralvorstandes harmoniert, wird einstimmig angenommen.

Die Sektion Altstätten zieht ihren Antrag auf *Verminderung der Zahl der Sekretäre* zurück.

Der Antrag der Sektion Wädenswil auf *Schaffung besonderer Zahlstellen für die Reiseunterstützung und Erhöhung der Unterstützung von 2 auf $2^1/_2$ Rp. per Kilometer* wird abgelehnt, dagegen soll der Zentralvorstand sich noch näher mit der Frage, die angeschnitten wurde, befassen.